

WIR ERKLÄREN DEN KRIEG

Mit Erklärungen von

Jörg Baberowski | Florence Gaub | Robin Hinsch | Markus Lanz
Andreas Lutsch | Regina Mühlhäuser | Harald Welzer – und Beiträgen
von Franziska Brantner | Dana Giesecke | Wolf Lotter und Hedwig Richter.

ZUKUNFT UND POLITIK

TITELTHEMA

Wir erklären den Krieg

- 4 Diskussion, Impressum
- 6 **Fragen der Zeit**
Ruth Fuentes fragt sich: Darf man tanzen gehen, wenn Krieg ist?
- 10 **Harald Welzer**, taz FUTURZWEI-Herausgeber, über die ökologischen Verbrechen des Krieges.
- 16 »Wir müssen uns Szenarien einer böseren Welt überlegen«: Die Brüsseler Militärexpertin **Florence Gaub** erklärt den Krieg.
- 24 **Jörg Baberowski**: Warum verlieren Soldaten ihre Menschlichkeit?
- 28 Wie hat der Krieg das politische Gespräch verändert, **Markus Lanz?** – Das taz FUTURZWEI-Gespräch mit Deutschlands führendem Politik-Interviewer.
- 36 **Andreas Lutsch**: Wie funktioniert ein Atomkrieg?
- 37 **Regina Mühlhäuser**: Wie wird Vergewaltigung als Waffe eingesetzt?

GESELLSCHAFT

Die Bildstrecke in diesem Heft

Robin Hinsch fotografiert seit 12 Jahren in der Ukraine. Sein künstlerisches Langzeitprojekt dokumentiert das Tauziehen zwischen Ost und West in der Region. Die Bildstrecke unterbricht den Lesefluss in diesem Heft. Sie zeigt in großen fotografischen Formaten ein Land im Belagerungszustand. Es geht los auf Seite 8, und mehr Infos stehen auf Seite 47.

- 40 Wie verändert der Krieg in der Ukraine die Weltsicht von **Twentysomethings?** **Aron Boks** hört genau zu.
- 48 **Putin und Kyrill**: Eine Bildanalyse von **Hans-Georg Soeffner**.
- 50 **Lina Schinköthe**, 20, leidet an Klimaangst. Was ist das und wie geht man damit um? **Lea Luttenberger** berichtet.
- 52 Wie verhält sich die sozial-ökologische Transformation zum Wachstumszwang? Teil II der **Wolf-Lotter**-Kolumne.
- 56 Changemaker: **Lisa Wiedemuth** mag kein Bier, aber ihren Job als Kulturbier-Managerin.

FUTURKULTUR

- 58 Wie hat der Krieg **die Grünen** verändert? **Peter Unfried** spekuliert.
- 62 **Franziska Brantner**, Bundestagsabgeordnete, über die Generation der 40-Jährigen und Nora Bossongs Buch *Die Geschmeidigen*.
- 64 **Neue Bücher mit Zukunft**
- 68 Ukraine verstehen mit **Joseph Roth**, **Karl Schlögel**, **Natascha Wodin** und **Serhij Zhadan**: Buchtipps von Udo Knapp.
- 70 **Unsere Familienserien-Tipps**: *The Kardashians*, *Sex Education*, *Ich heirate eine Familie*.
- 72 Die bundesdeutsche **Flüchtlingsbürokratie** und die UdSSR: Utopische Szenarien von **Zoë Herlinger**.
- 74 Willkommen im Metaverse. Maxim Kellers **Digitalrubrik**.
- 75 **Der besondere Film**: *Sun Children*.
- 76 **Autotest**: Der Elektroroller Seat MÓ 125 kann die Mobilitätslücke für Pendler schließen, die keinen ÖPNV haben.
- 77 **Josefa Kny** testet Erfindungen für die Zukunft: **RePacks** sind Versandumschläge zur Mehrfachverwendung für den Onlinehandel.
- 78 Gastro-Kolumnist **Jörn Kabisch** über den 50sten Geburtstag des Döners.
- 80 **Hedwig Richter**, Historikerin, füllt den taz FUTURZWEI-Fragebogen aus.
- 82 Warum ich lieber ein Idiot bin: **Arno Franks** Kolumne.

6 DARF MAN TANZEN GEHEN, WENN KRIEG IST?

Wer in einem guten Berliner Club tanzen gehen will, kommt um die Warteschlange nicht herum. Selbst dann nicht, wenn dir Tesla gehört, und ganz sicher nicht, wenn das Wochenende ist, an dem die Diskotheken der Stadt endlich wieder öffnen dürfen. Doch (selbst bei Kälte) ist die Bedeutung der Warteschlange nicht zu unterschätzen. Sie bietet Zeit, nochmal eine zu rauchen, jemanden zum Späti zu schicken, um ein Bier zu holen, etwas zu früh einzuwerfen, weil man die Wartezeit unterschätzt oder die vor oder hinter einem (je nach Sympathie) in ein Gespräch zu verwickeln. Die Warteschlange ist ein Ort emotionaler Anspannung, selbst wenn man noch nicht drauf ist. Sie führt zum Moment der Entscheidung: Werde ich reinkommen oder nicht? Doch heute drängt sich, je näher wir der Tür kommen, eine weitere Frage auf: Darf ich überhaupt reingehen oder nicht?

Ein Angriffskrieg auf europäischem Terrain fällt zusammen mit der Wiederauferstehung der Partynacht. Natürlich fühlen wir uns angemessen schlecht, haben schon Geld ans Rote Kreuz gespendet und unsere Hausapotheke an der Sammelstelle am Ring-Center abgegeben.

»Digga, die werfen da grad' Bomben und wir gehen tanzen. Die ukrainische Grenze ist ja mega nah, sogar näher als Paris von hier aus ...«

»Ach, da fallen auch Bomben, wenn wir nicht tanzen gehen ...«

Das Gespräch der Gruppe vor uns lässt das schlechte Gefühl wieder aufkommen, das wir heute Morgen entschieden hatten, zu verdrängen. Überzeugt hatte uns schließlich das Argument, dass sich durch Tanz-Verzicht auch nichts ändern lässt, was Kriege, Kapitalismus und Klimakrise angeht. Dass ein gewisser, kurzfristiger »Hang zur Flucht aus der Wirklichkeit, Zerstreuungs- und Vergnügungssucht sowie eine neurotische Abwehr von unerfreulichen Aspekten und Anforderungen

der Realität« – kurz: Eskapismus – deswegen erlaubt sei, ja sogar wichtig für die psychologische Gesundheit. Salutogenetisch sozusagen. Unsere Schnelltests sind negativ und der Club spendet einen Anteil des Eintritts an Hilfsorganisationen in der Ukraine. Wir haben also unseren Teil getan.

»Wenn hier Krieg wäre, wollte ich doch auch nicht, dass die Leute in Frankreich abends nur in ihrer Wohnung sitzen und mitfühlen ...«, mische ich mich in das Gespräch vor uns ein.

»Naja, es geht ja erst mal um Solidarität und Respekt, nicht?«, sagt eine Frau aus der Gruppe. Ich erkenne ein kleines Tattoo an ihrer Hand, es ist ein Peace-Symbol.

Der Typ vor ihr dreht sich nun auch zu uns um: »Jetzt plötzlich, was? Jemen, Syrien, Afghanistan, das interessiert euch alles ein Scheiß ... aber sobald es um andere weiße Menschen geht, dann zeigt ihr Solidarität!«

»Das nennt man finite pool of information ...«, sagt die Peace-Frau.

»Ne, das nennt man Rassismus«, antwortet der Typ und dreht sich wieder weg, bereit, aus antirassistischen Gründen tanzen zu gehen.

»Also, wenn Leute an die ukrainische Grenze fahren, um zu helfen, das finde ich schon krass«, sagt jetzt die Freundin der Frau mit dem Peace-Zeichen.

»Ja, das würde ich auch gerne mal machen, aber gerade ...«, antwortet sie.

Die Leute neben mir in der Schlange nicken. Ich überlege, das Thema zu wechseln, aber, weil alle um mich herum über den russischen Krieg reden, kann ich irgendwie nur an die fossile Abhängigkeit Europas denken. Aber dann erinnere ich mich daran, dass mir letztes vorgeworfen wurde, wie zynisch das sei, dass man jetzt so viel »darüber« spreche. Und dann auch noch den Krieg als Chance zu missbrauchen, um unsere Energieversorgung

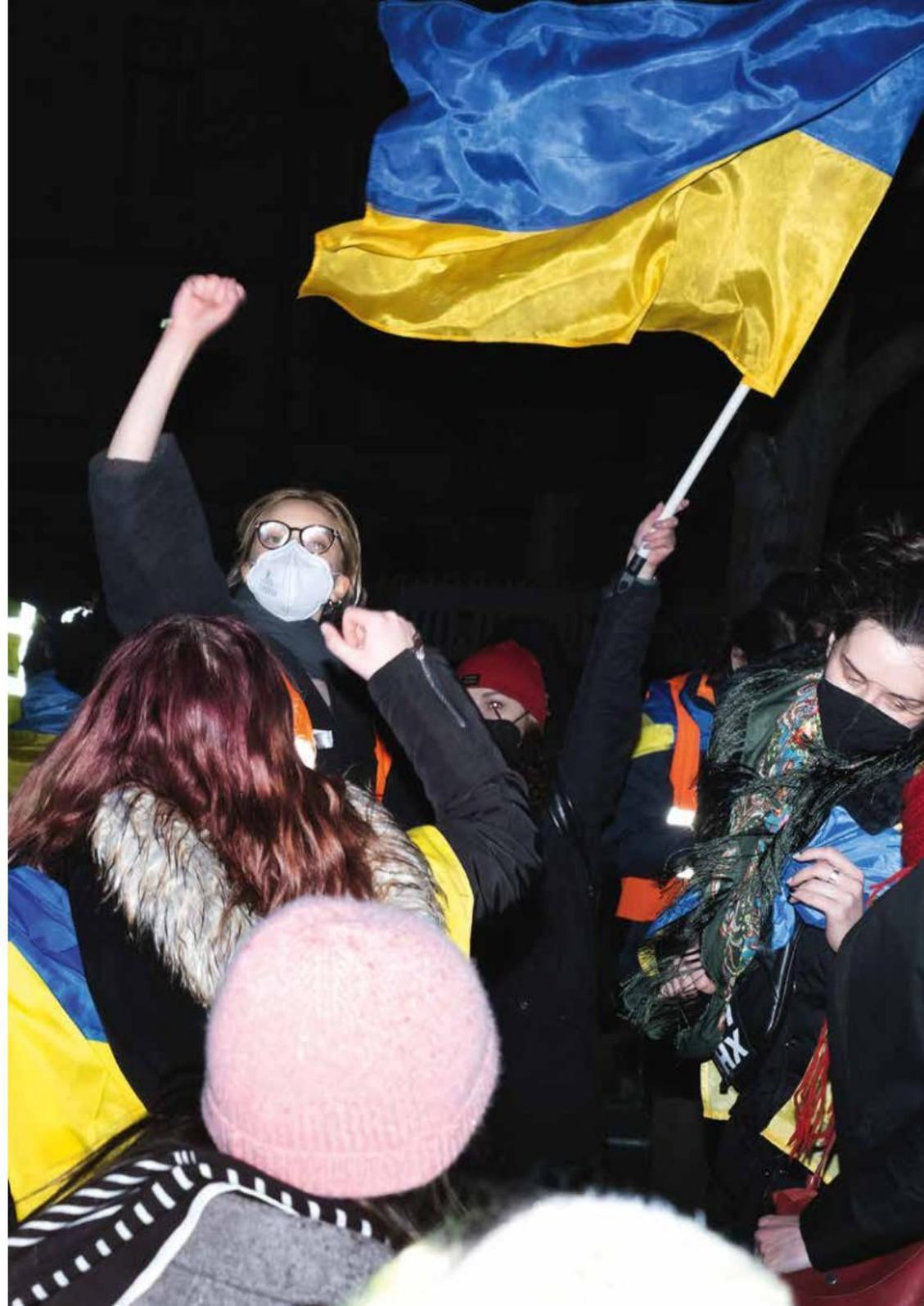
zu hinterfragen. Dass man jetzt auch mal einen kalten Winter durchstehen könne, wo doch andere um ihr Leben fürchten müssen. Auch habe ich keine Lust, nochmal zu betonen, wie sehr auch ich den Krieg verurteile. Also öffne ich mir einfach noch ein Bier, obwohl wir nur noch wenige Meter vor der Tür stehen.

»Boah, Leute, ich bin grad' ernsthaft am Überlegen, ob ich wirklich reingehen sollte«, sagt plötzlich der Kumpel der Peace-Tattoo-Frau. Ein gelb-blauer Anstecker hebt sich von seinen schwarzen Klamotten ab. Ich muss daran denken, wie mich letztes jemand angeschnauzt hatte, dass ich mein Profilbild bei Facebook noch nicht in Ukraine-Farben getaucht hätte.

»Und du denkst, die Nacht auf Twitter zu verbringen, hilft mehr? Dir geht's doch nur um dich selbst, dein eigenes Gewissen zu beruhigen«, knurrt die Peace-Tattoo-Frau.

RUTH FUENTES

Demo vor der russischen Botschaft in Berlin am 22. Februar 2022, kurz vor Kriegsbeginn.





Eisbär im Zoo von Mykolajiw, 18. März 2022. Aus der Bildreihe »Kowitsch« von Robin Hirsch.

KRIEG HAT EINE GROSSE ZUKUNFT

Keiner spricht von den ökologischen Kriegsfolgen. Dabei sind sie immens. Und völkerrechtswidrig.

TEXT: HARALD WELZER

»Selenskyj weiß genau, wie Geschichtenerzählen funktioniert«: Militärexpertin Florence Gaub in Berlin.

16 »WIR MÜSSEN UNS SZENARIEN EINER BÖSEREN WELT ÜBERLEGEN«

Erklären Sie uns den Krieg, Florence Gaub?

INTERVIEW: PETER UNFRIED UND HARALD WELZER

taz FUTURZWEI: Liebe Frau Gaub, ein Krieg ist eine Geschichte, die erzählt wird, sagen Sie. Was ist damit gemeint?

FLORENCE GAUB: Eine Geschichte auf zweierlei Art: erstens strukturell. Eine Geschichte hat einen Spannungsbogen mit verschiedenen dramatischen Momenten, und sie hat immer ein Narrativ, also einen Sinn, der sich durch sie hindurchzieht. Das hat der Krieg auch. Und zweitens emotional: eine Geschichte lebt davon und der Krieg auch, denn es geht bei ihm um etwas Existenzielles, er bringt uns Menschen dazu, etwas zu tun, was wir unter normalen Umständen nicht machen. Das kann der Tod sein, aber auch etwas Größeres, das Überleben der Nation, also der Identität. In den einfachsten Geschichten gibt es immer den Bösen und den Guten. Je einfacher man Gut und Böse unterscheiden kann, desto stärker packt einen die Geschichte. In der aktuellen Geschichte ist die Unterscheidung für viele klar: Die Ukrainer sind die Guten, die Russen sind die Bösen.

Sie haben gesagt, dass der Westen in dieser Geschichte ein Selbstgespräch führe.

Genau. Es heißt ja zum Teil in der Presse: Die Ukraine und Europa dominieren das Narrativ und haben den Narrativ-Wettbewerb gewonnen.

Nein?

Nein, den hätten wir gewonnen, wenn Russland plötzlich unsere Sichtweise teilen würde. Aber das tun sie ja nicht. Und wenn Sie sich das Abstimmungsverfahren in der Generalversammlung der UNO anschauen, dann haben wir auch nicht den ganzen Rest der Welt überzeugt. Wir haben uns allen voran selbst überzeugt. Aber bislang ist das ein Selbstgespräch. Der ukrainische Präsident Selenskyj müsste in den russischen Medienmarkt reinkommen, damit sich das ändert. Da die meisten Russen sich ihre Informationen nicht auf *Twitter* holen, sondern aus dem Staatsfernsehen, bekommen sie von seiner aktuellen Kampagne nicht so viel mit. Deshalb hat er auch manche Videos neuerdings zum Teil russischsprachig aufgenommen. Auch für die ukrainische Bevölkerung, die russisch spricht. Aber wir gehen davon aus, dass es halt auch dem Zweck dient, die russische Bevölkerung zu erreichen.

Wie erklären Sie sich, dass die Rolle der Geschichten und der Bilder kaum zur Geltung kommt in der Art und Weise, wie über diesen Krieg diskutiert wird?

Weil gerade in Deutschland der emotionale Zug schon abgefahren ist. Fast ganz Deutschland sitzt schon in diesem Emotionszug, und damit hat man nicht mehr den Abstand, um ▶



DU SOLLST TÖTEN!

Warum plündern Soldaten, misshandeln Gefangene und erschießen Zivilisten zum Zeitvertreib? Weil der Krieg alle Maßstäbe verschiebt.

TEXT: JÖRG BABEROWSKI

Wieder einmal ist mir das Herz gebrochen«, schrieb die Dichterin Sofja Tolstaja im März 1904 in ihr Tagebuch, weil sie nicht verstehen konnte, dass Russland gegen Japan in den Krieg zog. »Diese neue Erfahrung ist ein schwerwiegender Einschnitt in meinem Leben. Was heißt eigentlich Krieg? Kann denn tatsächlich ein einziger törichter Mensch [...] so viel Böses anrichten? Plötzlich scheint mir der Krieg gleich dem Unwetter wie eine erbarmungslose Elementargewalt.«

Nun ist es wieder geschehen. Auch Putin hat geglaubt, er könne die Ukraine mit leichter Hand niederwerfen. Seine Truppen würden die Grenzen überschreiten, Charkiw und Kiew besetzen, dachten seine Generäle, und schon würden sich ihnen die ukrainischen Streitkräfte vor die Füße werfen. Es kam anders. Die russische Armee erlitt furchtbare Verluste an Menschen und Material, die Kampfmoral ihrer Soldaten sank, aus manchen Regionen musste sie sich zurückziehen. Der Blitzkrieg verwandelte sich in einen zermürbenden Zerstörungskrieg, in dem es nur noch darum geht, die Ressourcen des Gegners, seine Städte und Infrastruktur zu vernichten.

Als sich vor einigen Wochen die Nachricht verbreitete, im ukrainischen Städtchen Butscha hätten Soldaten der russischen Invasionsarmee ein Massaker an der Zivilbevölkerung verübt, war die Verstörung groß. Wie konnte es geschehen, dass Wohnungen geplündert, Frauen vergewaltigt, manche Menschen

scheinbar wahllos erschossen, andere gefoltert und hingerichtet wurden? Wer darin allerdings nur die Mordlust einer ideologisch zugerichteten und durch Propaganda aufgehetzten Soldateska zu sehen vermag, hat vom Krieg und seiner Dynamik nichts verstanden. Denn die jungen Männer, die in diesen Krieg geschickt wurden, waren auf den Überfall nicht einmal eingestimmt worden. Man hatte ihnen gesagt, sie zögen ins Manöver. In Wahrheit kennt dieser Krieg keine heldenhaften Weltanschauungskrieger, sondern nur Verlierer, die in einen Kampf geworfen werden, dessen Sinn sie nicht verstehen.

Der Krieg verändert alles. Kein anderes Geschehen bringt den Menschen so sehr zu Bewusstsein, das Leben nicht zu ihrer freien Verfügung zu haben. Das erste Gefecht öffnet das Tor zu einer neuen Welt, in der andere Regeln gelten und das Selbstverständliche zum Außergewöhnlichen, das Außergewöhnliche zum Alltäglichen wird. Die Soldaten sehen, wie Kameraden in ihrem Panzer bei lebendigem Leib verbrennen, sie hören die unmenschlichen Schreie der Verwundeten, die mit abgetrennten Gliedmaßen und verbrannten Gesichtern auf der Straße liegen, um sie herum Tod und Verwesung. Jetzt wollen sie die anderen nur noch überleben, nicht erleiden, was ihre verwundeten und getöteten Kameraden erlitten haben. Darum geht es in allen Kriegen: töten, um nicht getötet zu werden.

In wenigen Tagen und Wochen verschieben sich für die Soldaten alle moralischen Maßstäbe, die im Frieden selbstverständlich gewesen waren. Gestern noch war es verboten, Menschen zu töten, und heute schon ist es nicht nur erlaubt, sondern geboten. Bald weiß der Soldat, der ins Gefecht geschickt wird, dass sein Überleben einzig von der Fähigkeit abhängt, das Leben anderer Menschen auszulöschen. Er macht aber auch die Erfahrung, dass die Primärgruppe, in der er dient, sein Zuhause, seine Lebensversicherung ist, und so bindet er sich an Kameraden und Offiziere, weil allein sie ihm Halt in einer unsicheren, gefährlichen Welt geben. Das ist der eigentliche Grund, warum Soldaten auch dann weiterkämpfen, wenn es für sie nichts mehr zu gewinnen gibt. Davon wissen auch die Offiziere, deren Geschäft es ist, die Angst ihrer Soldaten um jeden Preis unter Kontrolle zu bringen.

Je länger der Krieg dauert, desto größer ist die Gefahr, dass die Gegenwart von Tod und Verwundung so sehr zur Normalität wird, dass die Soldaten das Leben im Frieden für eine Anormalität halten, sich zurückziehen an die Front, wo all diejenigen leben, die mit ihnen Erfahrungen und Erinnerungen teilen, die in einer befriedeten Welt überhaupt nicht verstanden werden würden. Soldaten gewöhnen sich an das, was sie tun, manchen gefällt es aber auch, andere Menschen zu töten oder unbegrenzte Macht über sie auszuüben. Auf diesem fruchtbaren Grund wachsen die Gräueltaten, von dem kein Krieg je verschont geblieben ist.

Zwar haben sich die Staaten auf Regeln verständigt, was im Krieg erlaubt und was verboten sein soll. Aber immer wieder

kommt es zu Massakern, Vergewaltigungen und Gräueltaten, ganz gleich, woran der einzelne Soldat glaubt, und welchem Zweck der Krieg dienen mag, in den er geworfen wird. Soldaten töten in Gruppen, fügen sich in den Rhythmus der Masse, die sich auf den Gegner zubewegt. In der Masse aber gehorcht der Soldat dem Gesetz der Bewegung. Er sieht, was die anderen tun, lässt sich mitziehen in den Strom des Angriffs und vergisst, was er einst gewesen war. Soldaten sehen die zeretzten Körper der Kameraden, die neben ihnen gefallen sind, hören die Einschläge der Granaten, können an nichts anderes denken, als daran, die nächste Stunde zu überleben. Unmittelbar nach dem Ende solcher Gefechte wächst die Gefahr, dass die Sieger sich vergessen, Kriegsgefangene misshandeln oder erschießen, aus Wut und Erbitterung über die Verluste, die ihnen der Gegner beigebracht hat. Solche Gewalttaten geschehen aber auch aus Frustration: wenn Soldaten der technischen Übermacht des Gegners nichts entgegensetzen haben, dem Hagel der Bomben hilflos ausgeliefert sind, wenn die eigene Armee sie nicht einmal mehr mit Munition und Verpflegung versorgen kann.

Die russische Armee ist schon immer ein großes Gefängnis gewesen, in dem die Soldaten von ihren Offizieren wie Leibeigene behandelt und gedemütigt wurden. Nichts hebt das Selbstwertgefühl der Gedeimütigten so sehr wie die Erniedrigung, in die sie andere Menschen stoßen. Einmal in ihrem Leben dürfen sie, die stets nur Opfer gewesen waren, Macht ausüben. Darin liegt eine Verlockung, der die meisten Soldaten nicht widerstehen können. Soldaten, die nicht einmal einen warmen Platz finden, an dem sie schlafen können, die plündern und rauben, empfinden nicht nur ihre Nichtigkeit im Angesicht eines Krieges, den sie nicht beenden können. Sie spüren die Angst der Zivilisten, denen sie Mobiltelefone und Laptops abnehmen, deren Häuser sie ausrauben und in deren Wohnungen sie sich einquartieren. Sie fahren, wie in Butscha geschehen, auf gestohlenen Fahrrädern im Dorf umher, vergewaltigen Frauen und schießen auf Menschen, um sich die Zeit zu vertreiben.

Soldaten dienen in einer totalen, hierarchisch gegliederten Institution. Niemand kann sie verlassen, ohne Strafen zu riskieren, und solange die Offiziere Disziplin durch Drohungen erzwingen, gehorchen Soldaten auch gegen ihren Willen. Der Gruppendruck ist groß. Niemand will die Kameraden im Stich lassen, als Feigling gelten oder unehrenhaft aus der Einheit verstoßen und bestraft werden.

Schon in Friedenszeiten ziehen es die meisten Menschen vor, sich konform zu verhalten. Was aber will man von einem Soldaten verlangen, der in den Krieg geworfen wird? Es ist sehr unwahrscheinlich, dass er sich Befehlen seiner Vorgesetzten und dem Druck seiner Kameraden widersetzt, wenn es für ihn keinen anderen Ausweg gibt. Die Offiziere wissen um den Ehrenkodex und den Gruppendruck, auf dem der Zusammenhalt der Truppe beruht, und sie wissen um die Ventile, die sie öffnen

müssen, um die Gewalt bei Bedarf aus dem Gehege zu lassen. Die schlimmsten Kriegsverbrechen geschehen, wenn Offiziere ihren Soldaten zu verstehen geben, das straflos bleibt, was sie tun und sich herumspricht, dass die Misshandlung und Tötung von Zivilisten zur militärischen Strategie gehören.

Nichts ist verlockender für Tyrannen, als die Gewalt vollständig zu entgrenzen. Jetzt redet man den Soldaten ein, dass die ukrainischen »Brüder« Verräter seien, die man habe töten dürfen, weil sie eigentlich »Landsleute« und deshalb Partisanen, aber keine Soldaten seien. Wer Kriegsverbrechen begeht, Frauen vergewaltigt und Zivilisten tötet, muss aber damit rechnen, dass der Gegner es mit gleicher Münze heimzahlt, dass nach der Niederlage der Tag der großen Abrechnung kommt. Die Angreifer wissen, dass sich auch die Verteidiger aller Skrupel entledigen, und dass sie nur geringe Überlebenschancen haben, wenn sie ihren Gegnern in die Hände fallen. Der Zerfall militärischer Disziplin und die Enthemmung der Soldaten ist der Preis, der für solche Strategien entrichtet werden muss.

Je größer der Schrecken ist, den der Krieg verursacht, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Putins Soldaten die Waffen auch dann nicht strecken werden, wenn sie den Kampf zu verlieren drohen. Herrschaft, die bedroht ist, weiß, dass sie sich die Angst der eigenen Soldaten vor dem Untergang zu ihrer effektivsten Waffe machen muss, um die Katastrophe noch abzuwenden, dass keine Waffe so wirksam ist wie der Terror. Manche glauben, dass Aufrüstung, Eskalation und Heldenmut die Gebote der Stunde seien, um der Aggression ein Ende zu bereiten. Je länger aber der Krieg dauert, desto tiefere Wunden schlägt er in die Körper und Seelen der Menschen und desto unwahrscheinlicher ist es, dass es gelingen wird, seine psychischen und physischen Folgen zu bewältigen. Wer von alldem nichts weiß, sollte den Krieg nicht leichtfertig herbeireden. ◀

JÖRG BABEROWSKI ist Historiker und Gewaltforscher und Professor für Geschichte Osteuropas an der Humboldt-Universität zu Berlin.

»Ich habe selber in der italienischen Armee gedient.« Markus Lanz in den Räumen seiner Produktionsfirma in Hamburg.



»ES IST NICHT LEICHT, SICH VON EINER LEBENSLÜGE ZU VERABSCHIEDEN«

Wie hat sich das politische Gespräch in Deutschland durch Russlands Krieg verändert, Markus Lanz?

INTERVIEW: PETER UNFRIED UND HARALD WELZER

taz FUTURZWEI: Lieber Herr Lanz, Sie moderieren die führende Politik-Gesprächssendung im öffentlich-rechtlichen Fernsehen, können Sie sich daran erinnern, dass es jemals zuvor eine solche Hochgeschwindigkeits-Normung von Meinungen gegeben hat, wie wir sie nach Putins Überfall auf die Ukraine im Frühjahr erlebt haben?

MARKUS LANZ: Ja, das Tempo ist atemberaubend, und mich erstaunt vor allem der Blick auf die Grünen. Denken Sie mal an letzten Sommer: Mitten im Wahlkampf denkt Robert Habeck laut über Waffen für die Ukraine nach. Der lauteste Aufschrei kam damals aus seiner eigenen Partei. Nur zehn Monate später reist Anton Hofreiter ins Kriegsgebiet und argumentiert wenig später bei uns in der Sendung sehr eindringlich für schweres Gerät, eingeleitet mit den Worten: »Ich bin ja kein Waffenexperte ...« Und dann beschrieb er jede Waffe und jedes Kaliber so genau, dass mir die Spucke wegblieb. Ich sagte: »Dafür, dass Sie nichts über Waffen wissen, wissen Sie ganz schön viel.« Interessant war, wie er das begründete. Er sagte, die Grünen seien eben nicht nur die Partei des Pazifismus, sondern auch die Partei der Menschenrechte. Wenn also Menschenrechte so massiv verletzt werden wie jetzt in der Ukraine, haben wir die Pflicht zu helfen. Das ist die politische Ebene.

Was ist die andere Ebene?

Mir fiel schon sehr früh auf, dass gerade junge Menschen – ich meine damit die Generation meines Sohnes, die Generation rund um zwanzig – sehr klar dafür sind, den Ukrainern zu helfen, und zwar nicht verhalten, vorwärts tastend, sondern massiv, bis hin zu Flugverbotszonen. Das kann man auch im Netz sehr eindrucksvoll sehen: Selenskyj wird dort als Held gefeiert, bekannte Influencer zeigen sich mit Sturmhauben, in den USA spricht man vom ersten »TikTok-Krieg der Geschichte«. Das hat mich erstaunt, und mittlerweile wurde das Phänomen auch mehrfach beschrieben. Das mag daran liegen, dass diese Generation weit weg ist vom Krieg. Aber ich glaube, sie hat auch ein unglaublich tiefes moralisches Empfinden, viel tiefer als ich mit zwanzig. Da gibt es eine Sehnsucht nach Klarheit, nach Eindeutigkeit. Das ist beim Klima so, das ist auch hier so. Und ich gebe ehrlich zu: Mich beeindruckt das. Und es hat dazu geführt, dass ich mich selbst hinterfragen und neu kalibrieren musste. Ich habe da, wie wir alle, länger mit meiner Position gerungen.

Wie haben Sie gerungen?

Am Anfang vor allem im Austausch mit Richard David Precht, ▶



»Auf einmal ist Krieg«:
Demo gegen Russlands
Angriffskrieg im Berliner
Regierungsviertel am
4. Mai 2022.

Macht, Politik

41

GESELLSCHAFT

DIE RUHE IST HIN

Wie reagieren Twentysomethings aus der linksliberalen Bubble auf die Realität des russischen Angriffskrieges?

TEXT: ARON BOKS

Es ist wie 1968«, sagt Elenas Mutter, während im Deutschlandfunk vom Einmarsch der russischen Armee in der Ukraine gesprochen wird und Elena und ich neben ihr auf ihrer Wohnzimmercouch sitzen. Sie ist in den 80ern aus der Tschechoslowakei in die BRD geflohen und spricht jetzt ziemlich schnell mit Elena auf Tschechisch. »Nein, es ist wie 1938«, sagt sie nach einer Weile wieder auf Deutsch. Ich sitze schweigend daneben.

In den nächsten Wochen verbringt Elena immer mehr Zeit in der Heimat ihrer Mutter. Zwischendurch treffe ich sie wieder in Berlin.

»Die ersten Tage erschienen mir ganz unwirklich«, sagt sie. »Auf einmal ist der Krieg und die Frage des richtigen Bezugs dazu in die Mitte meines Lebens gerückt. Es lässt mich auch nicht mehr los, weil ich mich der Sprache der Ukrainer irgendwie verbunden fühle und die Geschichte meiner Familie so stark mit Russland zusammenhängt.«

Ich selbst bin 25 und komme aus Wernigerode. Meine familiären Wurzeln liegen aber im Sudetenland. Erst seit Kurzem beschäftige ich mich mit dieser Familiengeschichte und habe in den tagebuchähnlichen Notizen meines Urgroßvaters, der Kommunist und Halbtseche war, einen Eintrag von 1938 gefunden. Damals war er so alt wie ich es jetzt bin.

»Ohne einen Schuss abzugeben, liefen die Tschechen die deutschen Truppen ins Sudetenland einmarschieren. Damit waren alle Zukunftspläne illusorisch.«

»Man merkt, dass dein Urgroßvater nur Halbtseche war«, sagt Elena. »Es klingt, als wären die Tschechen damals zu feige für den Widerstand gewesen. Dabei sahen die meisten ihn als Art Selbstmord an. Nach 1938 waren sie auf sich selbst gestellt.«

Frankreich und England hatten damals mit Unterzeichnung des Münchner Abkommens die Tschechen gezwungen, das Sudetenland an Deutschland abzutreten, weil sie den Frieden mit Hitler bewahren wollten. Das gilt bis heute in Tschechien als großer Verrat. Für Elenas Großvater war das der Moment, der den Weg für den Zweiten Weltkrieg freimachte. Deshalb findet er es absolut notwendig, die Ukraine mit allen Mitteln von außen zu unterstützen.

Vielleicht liegt es bei Elena daran, dass sie eine zweite Nationalität besitzt, weshalb es ihr anscheinend leichter fällt, über Waffen und Krieg zu sprechen, während ich Angst habe, damit von dem bisher ausgemachten Kodex unserer gemeinsamen linksliberalen Bubble abzuweichen. Der sah bisher vor, die Bundeswehr und die deutsche Rüstungsindustrie abzuschaffen, da wir die Überbleibsel des faschistischen Nationalsozialismus und seiner Wehrmacht niemals aus unserer Identität bekommen.

Elena spricht inzwischen mit ihrer Familie und anderen Menschen in Tschechien viel darüber, wie man der russischen Bedrohung entgegentreten kann. Mir hingegen gingen vor allem die Urgroßvater-Zeiten »Damit waren alle Zukunftspläne illusorisch« nicht aus dem Kopf und ich habe mich sogar erwischt, wie ich Pläne ausheckte, um im Ernstfall in die Schweiz zu ▶



WACHSTUM. EINE ZWANGSHANDLUNG

Der Wachstumszwang ist autoritär.
Aber ein Zwang zur Reduktion wäre auch gegenaufklärerisch.
Wie funktioniert dann die qualitative Wachstumsökonomie?

TEXT: WOLF LOTTER | ILLUSTRATION: JONAS LIEBERMANN

LOTTERS TRANSFORMATOR

So geht
Transformationsökonomie.

Teil 1 dieses Wachstumessays erschien unter dem Titel Mehr oder weniger in taz FUTURZWEI 20/2022 und kam zu dem Ergebnis: Ohne Wachstum keine Transformation und Demokratie.

Materielles Wachstum nach Art der Industriegesellschaft und ihrer Leidenschaft, dem Verpulvern fossiler Energie, schadet dem Klima – was am Ende nichts anderes bedeutet als: schadet uns selbst.

Das ist unbestreitbar, und dennoch ist allein diese Feststellung, wenn man es bei ihr belässt, ein Dilemma. Es ist wie mit den Russen und dem Erdgas und uns. Wenn man erst einmal seine Energieversorgung zu sehr drauf abgestellt hat, dass Putins Pipelines den Stoff liefern, ist es zu spät. Wir sind Junkies, denen klar ist, dass sie an der Nadel hängen, immerhin, das ist schon was, denn es führt dazu, dass endlich drüber nachgedacht wird, was man besser machen kann mit dem materiellen Wachstum. Wie es von der reinen Quantität in die Qualität übergeführt werden kann. Allerdings braucht man dafür auch Kompromisse. Denn wir hängen, wie wir schon im ersten Teil dieses Beitrags gesehen haben und hier wieder sehen werden, vom materiellen Wachstum zu stark ab, als es von einem Tag auf den anderen absetzen zu können. Wer über Abhängigkeiten redet, muss auch wissen, warum es sie überhaupt gibt. Was wäre die Alternative? Vermutlich Gewalt, Armut und nochmals Gewalt.

Die Revolutionen der Menschheitsgeschichte sind ausnahmslos aufgebaut auf materiellem Mangel, auf Hunger, Armut, materieller Ungerechtigkeit, zu geringer Teilhabe. *We are living in a material world, and we are material girls.* Wir verdanken dem materiellen Wachstum den Umstand, überhaupt über die Frage nachdenken zu können, wie viel materielles Wachstum gut ist, wann es zu viel ist, wie wir Schadensbegrenzung betreiben und welche Maßnahmen der Teilhabe und Gerechtigkeit wir politisch ansetzen. Nichts von dem ginge, wenn wir ständig um die nackte Existenz kämpfen müssten.

Doch wer macht sich das schon klar? Je mehr die Leute haben, desto selbstverständlicher gehen sie damit um – übrigens auch mit dem Verzicht, den sie anderen empfehlen.

Was heute geschieht, kann man bereits ab 1940 bei Joseph Schumpeter nachlesen, dem großen Ökonomen, der Karl Marx auf die Füße der Wissensgesellschaft gestellt hat. In seinem Buch *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* lesen wir, dass die, die am meisten vom Kapitalismus profitieren, die sind, die sich dessen am wenigsten bewusst sind.

Nun muss niemand dankbar sein für die Industrialisierung, die daraus stammende Teilhabe, den Fortschritt. Die Frage aber bleibt, wie man dauerhaft, also nicht durch eine Enteignung nach Gutsherrenzeitalter, ein sozial ausgleichendes, nachhaltiges, ökologisch auskömmliches und faires System schafft, ohne dass es Wachstum gibt.

Der Schweizer Ökonom Mathias Binswanger beschäftigt sich mit dem Thema Wachstumszwang. Keynesianer, Neoklassiker, die alten Lager in der Ökonomie also, halten das gleichermaßen für falsch. Das könnte schlicht daran liegen, dass

sich die vermeintlich linken und vermeintlich konservativen Ökonomen nichts anderes vorstellen können als ihre gemeinsame Basis, die Industriegesellschaft und deren Denkweise. Wie heißt es in dem Sprichwort so schön: Für einen Hammer sieht alles aus wie ein Nagel. Den Wachstumszwang, den Binswanger anspricht, verursachen Staat, Politik, Konzerne, Aktionäre, Gewerkschaften, Arbeitnehmer und Konsumenten gleichermaßen. Sie kennen keine Alternativen. Binswanger, der dabei auch auf die Arbeiten seines – als Klassiker der sozialökologischen Theorie – anerkannten Vaters Hans Christoph Binswanger aufbaut, geht es mit seiner Theorie aber darum, erst zu verstehen, warum die ökonomische Realität so ist, wie sie ist, um sie dann verändern zu können.

Fragen wir mal nach:

Herr Binswanger, was ist der Wachstumszwang? Warum gibt es den eigentlich? Wo fängt der an, auch historisch, und wo führt er hin?

MATHIAS BINSWANGER: Der Wachstumszwang beginnt mit der Industrialisierung und der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft in England zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Heute betrifft dies die gesamte Weltwirtschaft. Begründet ist der Wachstumszwang letztlich in der Tatsache, dass eine Mehrheit der Unternehmen längerfristig nur Gewinne machen kann, wenn auch ein Wachstum des Bruttoinlandsprodukts BIP stattfindet. Und Gewinne sind wiederum notwendig, damit Unternehmen längerfristig überleben können. Es gibt nur die Alternativen: wachsen oder schrumpfen. Kaum wächst die Wirtschaft nicht mehr, beginnen Unternehmen vermehrt Verluste zu machen und es kommt zu Entlassungen, was wiederum bei anderen Anbietern zu Verlusten führt. Um eine solche Abwärtsspirale zu vermeiden, braucht es Wachstum.

Wo bleiben da die Bösen, wo bleibt da die Moral?

Der Wachstumszwang besteht nicht darin, dass uns geldgierige Kapitalisten mit der Peitsche zu immer mehr Produktion zwingen, oder die Menschen so gierig sind auf immer noch mehr materiellen Wohlstand. Der Zwang besteht in der Vermeidung der sonst drohenden Abwärtsspirale. In dieser Hinsicht ist Wachstum in der kapitalistischen Wirtschaft alternativlos. Diese Notwendigkeit des Wachstums ist längerfristig zu verstehen. Es kann immer wieder Jahre geben, in denen das Wachstum ausbleibt. Aber die langfristigen Wachstumserwartungen müssen bestehen bleiben.

Aber viele kleine Unternehmen wollen gar nicht groß wachsen. Viele Leute finden, sie haben schon genug. Was ist mit denen? Der Wachstumszwang ist ein makroökonomisches Phäno-